

Verfolgte Juden Wie Menschen aus Bad Homburg und Oberursel ermordet oder zur Emigration gezwungen wurden.

Ihr „Verbrechen“ – eine jüdische Mutter

Bad Homburg Im KZ litt Bertha Harth noch 15 Monate / Familie hält Erinnerung an die ehemalige Verkäuferin wach

Von Angelika Rieber

Bertha Harths Namen findet man auf dem Denkmal für die Bad Homburger Opfer des Nationalsozialismus an der Wallstraße. Bis zum Besuch ihrer Enkelinnen in Deutschland war über sie nur bekannt, dass sie am 28.8.1942 nach Theresienstadt deportiert worden war. Sie wurde wie ihr Bruder Joseph im Konzentrationslager ermordet. Auch die Enkelinnen von Bertha und Joseph Harth, die 2005 und 2007 nach Bad Homburg kamen, kannten nur Bruchstücke der Geschichte ihrer Vorfahren. Die Ergebnisse der Spurensuche in Archiven ermöglichen nun einen Einblick in das Schicksal von Bertha und Joseph Harth.

Ihre Eltern, der Tapezierer Konrad Harth und Betty Siedenberg, hatten 1878 geheiratet. Ungewöhnlich daran war, dass Betty jüdisch, ihr Mann katholisch war – eine zu damaliger Zeit unübliche „Mischehe“. Die beiden Kinder Joseph und Bertha wurden vermutlich jüdisch erzogen. Die Tochter Bertha, 1882 geboren, lebte bis zu ihrer Deportation in Bad Homburg. Dort brachte sie 1912 einen Sohn zur Welt, der bei ihrem Bruder in Köln aufwuchs.

Bertha Harth arbeitete als Verkäuferin, zuletzt in jüdischen Geschäften in der Taunusstadt, im Hutgeschäft Beker, dem Kaufhaus

S. Stern in der Louisenstraße sowie der Lebensmittelgroßhandlung Jacob Hirsch in der Höhestraße. Zum Schluss war sie laut Einwohnermeldeamt als Hausgehilfin beschäftigt. Die Bad Homburgerin lebte zunächst, wie die Eltern, in der Wallstraße 14, später in der Obergasse 15 und zuletzt in der Gorch-Fockstraße 2, heute Am Hohlbrunnen, in einem so genannten Judenhaus.

Am 28.8.1942 wurde Bertha Harth mit dem letzten großen Transport von Bad Homburg aus nach Theresienstadt deportiert, obwohl sie eigentlich wegen ihres christlichen Vaters nach der Naziterminologie „Halbjüdin“ war. Am 1.12.1943 kam sie in Theresienstadt im Alter von 61 Jahren zu Tode.

Sohn Josef rettete sich 1933

Ihr 1912 geborener Sohn Josef überlebte. Er emigrierte bereits 1933 nach Palästina, wo er bis zu seinem Tod 1975 lebte. Seine beiden Töchter, Irit und Dorit, kamen im Dezember 2007 zu einem Besuch nach Deutschland, um dort mehr über das Schicksal der Großmutter zu erfahren. Zwei Jahre zuvor hatte sich deren Cousine Alisa Harth auf den Weg gemacht, um nach Spuren ihrer Vorfahren in Bad Homburg und in Köln zu suchen.

Über ihren Großvater, den Bruder von Bertha Harth, fand sie he-

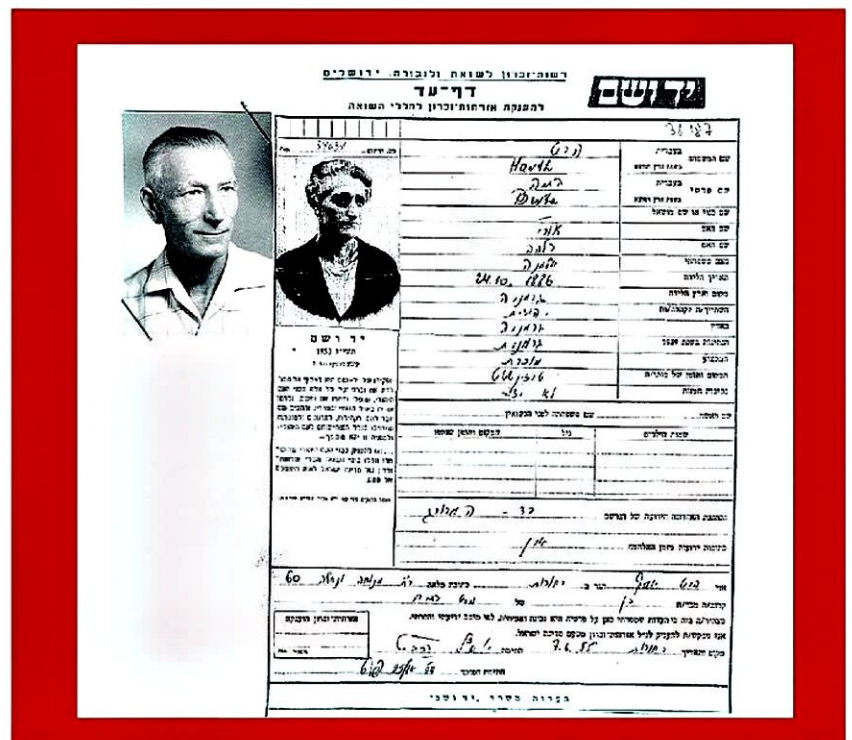
raus, dass er von 1898 bis 1907 als Lehrer in Bentheim arbeitete. 1907 wurde er Leiter der Seminar-Übungsschule Morijah in Köln. Außerdem unterrichtete Joseph Harth Biologie und Erdkunde an der Jawne, dem ersten jüdischen Gymnasium in Rheinland. Zusammen mit seiner Frau wurde Joseph Harth am 22.10.1941 nach Lodz deportiert, am 38. Hochzeitstag des Ehepaars. Dort kam Joseph Harth am 24.4.1943 zu Tode. Den beiden Kindern gelang es, in den

30er Jahren nach Palästina auszuwandern.

Nun haben sich deren Kinder, die Enkelinnen von Josef und Bertha Harth, auf Spurensuche begeben. Der erste Schritt führte Alisa zu dem Grab der Urgroßmutter auf dem jüdischen Friedhof am Gluckensteinweg in Bad Homburg. Bewegt und erleichtert stand sie vor dem verwitterten Grabstein von Bettchen Harth, den sie erst nach längerem Suchen gefunden hatte, da die Schrift

kaum noch zu lesen ist. Auf dem Denkmal für die Opfer der Deportation in der Wallstraße fanden ihre Cousinen Irit und Dorit den Namen der Großmutter, nur wenige Schritte vom früheren Wohnhaus von Bertha Harth in der ehemaligen Judengasse entfernt.

Über ihre Spurensuche in Deutschland hat Alisa Harth zwei Bücher veröffentlicht, die in Israel erschienen sind. Irit und Dorit planen nun, mit einem Stolperstein an ihre Großmutter zu erinnern.



Gedenkblatt für die ermordete Bertha Harth. Die Gedenkstätte Yad Vashem veröffentlicht Opferdossiers unter www.yadvashem.org. Links der 1933 nach Palästina emigrierte Sohn Josef. RIEBER

„Der Polizei zugeführt“

Oberursel Theodor Wolfskehl starb in der Zelle

Von Angelika Rieber

Das Schicksal von mehreren gebürtigen Oberurselern zeigt, dass auch zahlreiche „Halbjüden“ Opfer der nationalsozialistischen Rassepolitik wurden. Die Forschung über die Schicksale der Menschen, die von den Nationalsozialisten ermordet oder in den Freitod getrieben wurden, bringt immer neue Namen ans Tageslicht.

Zu ihnen gehören die Töchter von Wolf und Bernhard Grünebaum. Ursprünglich aus Oberursel wurden sie von anderen Orten aus deportiert, so Emma Goldschmidt, Tochter von Bernhard Grünebaum, 1880 in Oberursel geboren. Sie lebte mit ihrem Mann und den Töchtern Dora und Irma in Frankfurt. Nach dem Tod des Ehemanns führte Emma Goldschmidt zusammen mit ihrem Schwiegersohn eine Agentur am Frankfurter Vieh- und Schlachthof, die jedoch 1935 den Betrieb einstellen musste.

Bekannt ist, dass Dora Liefmann mit ihrer Familie nach Kolumbien emigrierte, während Emma Goldschmidt im Januar 1939 mit der Tochter Irma nach Holland auswanderte. Von dort aus wurden die beiden Frauen über das Lager Westerbork nach Auschwitz deportiert. Wenig bekannt ist über ein weiteres Opfer – Marianna

Steiner, geb. Mikolajczyk. Sie stammte aus Podgrabow in Polen. Kurz vor dem Inkrafttreten der Nürnberger Rassegesetze zog sie im August 1935, zusammen mit Heinrich Steiner nach Oberursel. Auffällig ist, dass die Angaben in der Einwohner-Meldekarte mehrfach radiert und korrigiert wurden. Sie wird darin als Marianna Mikolajczyk, ledig, geführt, als Berufist Haushälterin angegeben, ihre Religion als katholisch.

Haftgrund: Jüdin

Belegt ist, dass sie am 14.5.1940 verhaftet und in die Strafanstalt Höchst gebracht wurde. „Der Polizei zugeführt“ zwecks Überführung in ein KZ“. Am 15.1.1941 wurde Marianna Steiner nach Ravensbrück deportiert. Nach Angaben der Gedenkstätte Ravens-

NATIONALER GEDENKTAG

Die Befreiung des KZ Auschwitz am 27. Januar 1945 ist Anlass für den heutigen Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus.

Angelika Rieber forscht seit Jahrzehnten über Holocaust-Opfer, betreut deren Nachfahren bei der Spurensuche und bemüht sich um ein Oberurseler Mahmal. Die in Oberursel lebende Lehrerin hat 2004 das Buch „Wir bleiben hier“ veröffentlicht.

brück wurde als Haftgrund „Jüdin“ genannt. Sie wurde dort als Marianna Steiner geführt.

Weitere Informationen über das Schicksal von Marianna Steiner fehlen. Möglicherweise hatte sie versucht, mit dem Umzug nach Oberursel ihre jüdische Herkunft zu verbergen. Auf diese Weise konnten etliche Menschen den Verfolgungen entkommen – nicht jedoch Marianna Steiner.

Auch über das Schicksal der Familie Creizenach war bislang nichts bekannt. Ferdinand Creizenach stammte aus einer berühmten jüdischen Familie und war mit Gertrud Meissner, einer Christin, verheiratet. Das Ehepaar, das seit 1900 in der Austraße in Oberursel wohnte, hatte zwei Kinder: die 1894 geborene Tochter Elisabeth und den Sohn Theodor, 1896 geboren. Die Tochter heiratete 1920 den Arzt Henry Wolfskehl, der während des Ersten Weltkriegs im Lazarett in der Klinik Hohemark gearbeitet hatte. Im Zuge des Novemberprogroms 1938 kam Henry Wolfskehl in Buchenwald zu Tode. Ein halbes Jahr später verließ Elisa-

beth Wolfskehl mit ihren beiden Kindern Deutschland und lebte bis zu ihrem Tod 1978 in England.

Ihr Bruder Theodor wurde Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung. Nach seinem Geschichtsstudium und der Promotion war er als Schriftleiter des Vereins für Altertumskunde in Frankfurt tätig, wurde jedoch 1933 wegen seiner jüdischen Herkunft von allen Vereinsämtern entbunden. Der Oberurseler bestritt nun den Lebensunterhalt für seine Mutter und sich durch Privatunterricht.

Als „Defaitist“ angeklagt

Aus nicht bekannten Gründen wurde Theodor Creizenach im Juni 1939 verhaftet und ins Polizeigefängnis in der Klapperfeldgasse in Frankfurt gebracht. Er kam, so seine Mutter, von einer Vorlesung und war mit dem Fahrrad auf dem Weg nach Hause. Im Untersuchungsgefängnis habe er, so der Polizeibericht, kurz nach der Einlieferung Selbstmord begangen. Er wurde erhängt in seiner Zelle gefunden. Laut Todesurkunde ist die genaue Todesstunde unbe-

kannt. Der Verstorbene sei am 24. Juni 39 um 21.45 Uhr zuletzt lebend gesehen worden, kurz bevor seine Mutter eintraf.

Gertrud Creizenach blieb allein in Oberursel zurück. Ihr Mann war bereits 1928 verstorben, der Sohn und der Schwiegersohn unter mysteriösen Umständen zu Tode gekommen, die Tochter und die Enkelkinder in England. Zusätzlich zu all diesen Schicksalsschlägen musste Gertrud Creizenach noch erleben, dass sie 1943 wegen einer „defaitistischen Äußerung“ denunziert und angeklagt wurde. „Die C. hat Gerüchte verbreitet“, wurde auf einer Gestapo-Karteikarte vermerkt. Die Oberurselerin wurde zu fünf Monaten Haft verurteilt, jedoch konnte ihr Anwalt immer wieder die Inhaftierung der 77-jährigen Frau verhindern.

Mit einem Denkmal soll in Oberursel an die Menschen erinnert werden, die Opfer der nationalsozialistischen Rassepolitik wurden. Ein Gedenkbuch soll an diese Opfer und ihr Schicksal erinnern.